

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Band: 36 (1918)

Artikel: Direktor Jakob Zimmerli : geboren 7. August 1860 : gestorben 16. Mai 1918
Autor: Graf, H. / Zimmerli, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-146410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der 11. September 1917 sollte sie ihm bringen. Droben auf dem so schön am sonnigen Hange liegenden Friedhofe des heißgeliebten Arosa haben sie ihn am 13. September zur ewigen Ruhe gebettet.

Nicht weit von ihm entfernt entsprossen jedes Frühjahr dem heimischen Boden wieder die Alpenrosen und all' die andern Töchter Floras auf freier Bergeshöhe und grüßen ihren Freund, der dort nach großer, treuer Arbeit im Frieden schlummert.

Der Bündnerische Lehrerverein hat alle Ursache, dem einstigen Aktuar, Vizepräsidenten und Freunde ein ehrenvolles Gedenken zu weihen. Er wird es tun.

Direktor Jakob Zimmerli.

Geboren 7. August 1860. Gestorben 16. Mai 1918.

Von Pfarrer **H. Graf** in **Schiers**.

Die evangelische Lehranstalt Schiers hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod ihres Direktors Jakob Zimmerli, der 24 Jahre lang an ihrer Spitze stand und sie zu schöner Blüte brachte. Mit ihm ist ein Pädagoge gestorben, dessen Bedeutung es rechtfertigt, daß seiner an dieser Stelle gedacht werde.

Aus bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnissen ist Direktor Zimmerli hervorgegangen. Er wurde 1860 im aargauischen Dorfe Oftringen geboren und verlebte dort seine Jugendjahre. Die Fürsprache und Verwendung treuer Gönner ermöglichten ihm den Besuch der Bezirksschule Aarburg und nachher des Seminars Untersträß. Der Aufenthalt in Untersträß ist für ihn von besonderer Bedeutung geworden. Es war vor allem die Persönlichkeit von Seminardirektor Bachofner, die großen Einfluß auf ihn gewann und sein religiöses Leben reich befruchtete. In dankbarer Erinnerung dessen konnte er sagen, daß er Direktor Bach-

ofner mehr von seinem religiösen Besitz verdankte als seinem spätern theologischen Studium. Bachofner blieb ihm denn auch immer Vorbild; zugleich hatte er an ihm einen väterlichen Berater.

Die Seminarjahre endigten mit erfolgreicher Ablegung der aargauischen und später auch der zugerischen Staatsprüfung. Der junge Lehrer fand bald eine Anstellung an der protestantischen Schule in Baar. Hier hat er die für seine spätere Stellung so wichtige Praxis des Volksschulunterrichts kennen gelernt. Zugleich wurde der Aufenthalt in Baar für ihn bedeutsam durch die Gründung eines eigenen Hausstandes. Mit dem Entschluß, Theologie zu studieren, siedelte er nach Basel über und arbeitete sich mit großer Ausdauer in Latein, Griechisch und Hebräisch nach, so daß er schon nach anderthalb Jahren sich an der Universität konnte immatrikulieren lassen. Mit Eifer trieb er hierauf in Basel und Berlin seine theologischen Studien. Es waren namentlich die Probleme der Bibelforschung, die ihn stark beschäftigten. Nachdem er mit schönem Erfolge das theologische Konkordatsexamen abgelegt hatte, brauchte er nicht lange auf eine Stelle zu warten. Die Gemeinde Gebenstorf berief ihn zu ihrem Seelsorger, und mit großer Treue hat er ihr sieben Jahre lang gedient. Herzliche Beziehungen, beruhend auf dem gleichen Glaubensgrunde, verbanden ihn mit seinen Gemeindegliedern. Als äußeres Zeichen seiner Wirksamkeit ragt dort die neue Kirche empor, deren Bau auf sein Betreiben allen schweren Widerständen zum Trotz durchgeführt wurde.

Im Jahre 1893 sah sich die Leitung der Anstalt Schiers in die Notwendigkeit versetzt, einen neuen Direktor zu suchen. Bei Seminardirektor Bachofner fragte man um Rat, und er empfahl seinen ehemaligen Schüler Pfarrer Zimmerli. Dem fiel die Annahme der Wahl schwer; es bedurfte des dringenden Zuredens Bachofners, bis er sich entschloß und im Frühjahr 1894 nach Schiers übersiedelte. Jetzt sah er in seinem Bildungsgang, der einst zur Erlangung des Pfarramtes als ein großer Umweg erschienen war, göttliche Führung und Vorbereitung auf die neue Lebensstellung, eine rechte Bestätigung des Psalmwortes, das ihn beim Betreten seiner neuen Arbeitsstätte begrüßte: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Mit voller Kraft machte sich der neue Direktor an das Werk. Eine der ersten organisa-

torischen Änderungen war die Erweiterung des Seminars um einen vierten Jahreskurs. Später folgten der Ausbau des Gymnasiums und endlich der Anschluß einer technischen Oberschule. Für diese beiden Abteilungen gelang es, das Recht auf eigene Maturitätsprüfungen zu erwirken. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Schülerzahl; im Lauf der 24-jährigen Tätigkeit hat sie sich beinahe verdoppelt. Das brachte neue große Aufgaben mit sich, vor allem Bauaufgaben. Direktor Zimmerli hat sie mutig angegriffen, obwohl es fast aussichtslos schien, die dazu nötigen Summen aufzubringen. Aber das Werk gelang, und so entstand das neue Schiers, entsprechend den Forderungen, die vom hygienischen und schultechnischen Standpunkt aus gestellt werden können. Mit der Vergrößerung der Anstalt mehrten sich auch die übrigen Arbeiten des Direktors; es wuchs aber auch gleichzeitig seine Arbeitskraft, so daß an eine Teilung dieser Aufgaben kaum gedacht wurde. Erzieherische und wissenschaftliche Leitung, Verwaltung, Kassenwesen, Bauwesen, Lehrpensum (Pädagogik, Psychologie, Religion, Hebräisch), dazu eine immer größer werdende Korrespondenz lagen auf den Schultern des Direktors und beanspruchten alle seine Zeit. Kaum konnte er sich eine Freistunde gönnen; selbst die Ferien waren zum großen Teil der Arbeit gewidmet. Dabei war er ein Mann, der mit seinem ganzen Herzen bei der Arbeit war und nicht leicht über eine Sache hinwegkam. Schwere Vergehen der Schüler z. B. gaben ihm lang zu denken; er suchte dabei den Fehler nicht bloß beim Täter, sondern ebensowohl bei sich selbst. Gar oft konnte er den Schlaf nicht finden, weil irgend ein Disziplinarfall ihn zu sehr angriff. Dieses Übermaß an Arbeit mußte bei der starken gemüthlichen Beteiligung allmählich seiner Gesundheit schaden. Zu spät erst schuf er sich Entlastung, indem er das Kassenwesen und die rein geschäftliche Korrespondenz einer Tochter übertrug, während ein Lehrer die Überwachung der Hausordnung übernahm. Kopfweh und Schlaflosigkeit ließen sich nicht mehr bannen. In den letzten Weihnachtsferien kam die Krankheit zum Ausbruch, indem schwere Ohnmachten sich einstellten. Ein kurzer Aufenthalt in Klosters brachte vorübergehend Besserung, so daß er hoffte, bis zum Schulschluß im Frühjahr noch durchhalten zu können. Der Gedanke an den Konfirmandenunterricht, der ihm besonders am Herzen lag, mag ihn wohl hauptsächlich gehindert haben, sofort

auszusetzen. Bis über die Mitte des Quartals hinaus gab er noch seine Stunden; dann aber stellten sich schwere Störungen, namentlich Gedächtnisschwund, ein. Der Kranke begab sich nach Zürich in die Behandlung eines Spezialarztes, immer noch in der Hoffnung, daß er bald nach Schiers zurückkehren und sein angefangenes Werk zu Ende führen könne. Aber nun trat ein rascher Kräftezerfall ein; eine Operation verlief ergebnislos, und so mußte es als eine Wohltat empfunden werden, daß der Tod rasch eintrat. Am Pfingstmontag fand unter starker Beteiligung von nah und fern in Schiers die Beerdigung statt. Von seinem Grabe aus schweift der Blick hinüber zum Stammhaus der evangelischen Lehranstalt mit seinem Giebelspruch: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus“, und damit erhebt sich zugleich die Frage: auf welchem Grunde hat dieser große Baumeister der Anstalt sein Werk errichtet?

Direktor Zimmerli hat schon aus dem Elternhaus ein reiches religiöses Erbe mitgebracht; die Seminarjahre haben es vermehrt, und eigene ernste Erlebnisse trugen zur Vertiefung bei. Glaube war der Mittelpunkt seines persönlichen Lebens, Glaube, der sich auf göttliche Offenbarung stützte. Das Recht dieses Glaubens, der persönlichen Erfahrung, hat er oft dem bloßen Sachwissen gegenüber verteidigt. Ohne diesen Glauben wäre ihm die Last der Arbeit und der Verantwortung zu groß gewesen. Als er herantrat an die Ausführung der großen Neubauten, mußte er immer wieder den zweifelnden Einwand hören: „Woher sollte das abgelegene Schiers solche Geldsummen bekommen?“ Alle Wahrscheinlichkeit sprach dagegen, und der rechnende Verstand mußte zu dem Ergebnis kommen: es ist unmöglich. Damals hat er einem Jahresbericht die Worte vorgesetzt: *credo, qui absurdum, ich glaube, weil es Unsinn ist.* Aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz hat er an seinen Plänen festgehalten, nicht aus Starrsinn, sondern weil er in der Anstalt ein Werk sah, das Gottes Reich dienen wollte und wiederum von Gott getragen werde. Er ist in diesem Glauben nicht getäuscht worden. Das Werk kam zustande; die Leute fanden sich, die willig waren, nach Kräften mitzuhelfen, und die sich auch mitverantwortlich fühlten. Gerade die großen Gaben, die der Anstalt zuflossen, waren ihm ein Zeichen göttlicher Hilfe und gereichten seinem Gottvertrauen zur Stärkung.

Seinen Glauben brauchte er auch, um die Last der erzieherischen Verantwortung zu tragen. Namentlich in den letzten Jahren empfand er sie immer schwerer, und mit einem gewissen Bangen empfing er bei Beginn des neuen Schuljahres die vielen jungen Leute, die ihm neu anvertraut wurden. Aus langer Erfahrung heraus wußte er, wieviele Einflüsse auf das Ergebnis der Erziehung hemmend einwirken, wie wenig oft der Erzieher tun kann, der doch die Verantwortung trägt. Muß eine solche Verantwortlichkeit nicht geradezu niederdrücken? Aber zur Erleichterung wurde ihm die Gewißheit, daß Gott, wie er sich oft ausdrückte, am schweren Ende mittrage, und aus tiefstem Herzen heraus las er dann wohl zur Eröffnung des Schuljahres den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Bei solchen Reden, mit denen er ein Schuljahr eröffnete oder schloß, spürte man so recht heraus, wie er in dieser Psalmenfrömmigkeit drin lebte; er verstand es, diese alten Bekenntnisse oder Gebete neu zu beleben und für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Selbst sein Stil, wie sehr er auch persönliches Gepräge trug, verriet die Schulung an der Sprache der Psalmen.

Aus der eigenen religiösen Stellung heraus ergab sich für ihn als Ziel der Erziehung die christliche Persönlichkeit. Dabei hütete er sich, vorschnell ernten zu wollen. „Es wäre mir ein Leichtes,“ schreibt er, „eine Anzahl Konfirmanden zu bekehren. Und ist nicht die Versuchung groß, es zu tun? Gott bewahre uns aber vor der Sünde, einem Jüngling, der vor seinem Gott steht, den Zeiger an der Uhr seines inneren Lebens willkürlich vorwärts zu schieben, einzugreifen in die wachstümliche Entwicklung eines zu Jesu Jünger berufenen Menschen.“ Als Hauptaufgabe der Andachten bezeichnete er die Weckung der Gewissen; deshalb wies er immer wieder hin auf die Erfahrungen der Sünde und Gnade. Die Art, wie er mit den Schülern sprach, war ganz undogmatisch; er sprach aus dem eigenen Erlebnis heraus. Die Schüler oberer Klassen sollten in religiösen Fragen auch andere Ansichten kennen lernen, um dann beim Austritt nicht wehrlos allen Angriffen auf ihre religiösen Anschauungen ausgesetzt zu sein. Dabei vertrat er aber den Grundsatz, nicht mit verfrühten Problemen an die Schüler heranzutreten, bevor ihnen eine Sache selbst zum Problem geworden sei. Besonders

am Herzen lag ihm jeweils der Konfirmandenunterricht, und tatsächlich hat er durch diese Stunden auf viele Schüler nachhaltig eingewirkt; mancher hat ihm das Herz geöffnet und sich in persönlichen Nöten von ihm beraten lassen.

Sein wichtigstes Erziehungsmittel war Vertrauen. „Ich glaube an den Jüngling; denn ich glaube an Gott.“ Dieses Wort, mit dem er einst einen Vortrag über „Unsere Jünglinge“ (Anhang zum 68. Jahresbericht) schloß, zeigt uns, wie auch das Vertrauen, mit dem er jedem Schüler begegnete, religiös begründet war. Er suchte in jedem drin die göttliche Anlage, die zwar manchmal unter viel Leichtsinn und Ausgelassenheit, manchmal auch hinter Unwahrhaftigkeit oder Trotz sich bergen mag, aber doch da ist. Darum ließ er auch den Schülern möglichst viel freien Spielraum. Sie sollten sich selber erziehen. In manchen Fällen ist dieses Vertrauen gröblich mißbraucht worden. Das bildete für Direktor Zimmerli jedesmal eine bittere Erfahrung, aber verbittert wurde er dadurch nicht. Er konnte neues Vertrauen schenken, und dieses Vertrauen gewann. Weil er zum Schüler ein Vertrauensverhältnis einnehmen wollte, konnte er sich nicht dazu entschließen, eine feste Hausordnung drucken und anschlagen zu lassen. Er erwartete, daß eine lebende Tradition sich bilden werde, der der einzelne in Freiheit sich unterziehe, und die doch jedem einen gewissen Spielraum lasse. Eine gedruckte Hausordnung aber hätte eine stricte Durchführung mit Zwang verlangt und dadurch wohl etwas Kasernenmäßiges in das Anstaltsleben hineingebracht. Ihm aber schwebte als Ideal die Familie vor. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß gerade dieses System mit den fließenden Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem zu allerlei Reibungen führen mußte, die durch mehr Bestimmtheit hätten vermieden werden können. Mit dem Vertrauen verband sich das Bestreben, den Schüler zu verstehen und aus seinem eigenen subjektiven Empfinden heraus zu beurteilen. Unter den Schülern mochte hie und da das Gefühl aufkommen, daß nicht alle gleich behandelt würden, und es war tatsächlich so: er berücksichtigte die Individualität. Das hinderte ihn dann, je hart zu werden. Wo feste Ordnungen durchgeführt werden, wird es nie ohne Härte abgehen; Direktor Zimmerli aber nahm lieber den Vorwurf auf sich, gegen die verschiedenen Schüler ungleich zu verfahren, als daß er bei einem das Gefühl hervorgerufen hätte, man sei

hart gegen ihn. Dieses Bestreben, jeden zu verstehen, ermöglichte es ihm, trotz manchen jugendlichen Fehlern zu lieben. In dem erwähnten Vortrage „Unsere Jünglinge“ bezeichnete er als die Grundsätze erzieherischer Weisheit dem Jüngling gegenüber die drei Worte „verstehen, lieben, vertrauen.“ Liebe zu den Schülern beseelte denn auch seine ganze Arbeit und hielt bis in die letzten Tage seiner Krankheit hinein den Wunsch wach, nochmals nach Schiers zurückkehren zu können. Oft bedauerte er es, daß die vielen Verwaltungs- und Baugeschäfte ihn stark seiner Hauptaufgabe, der Erziehung, entzogen, und er sprach manchmal die Hoffnung aus, nach Vollendung der nötigen Bauten möchte er gerne noch eine Anzahl Jahre sich ganz den Schülern widmen können. Denn zu den Menschen zog es ihn doch und für sie arbeitete er, und Hauptaufgabe blieb ihm die erzieherische. Wohl war ihm auch das Wissenschaftliche wichtig. Er stellte in seinen eigenen Stunden große Anforderungen an die Denkkraft wie an das Gedächtnis der Schüler und arbeitete hin auf ein festes, stets breites Wissen. Er legte großen Wert auf häufige Wiederholungen zur Befestigung des Stoffes, und ein Schüler, der sich mit einem ungefähren, unklaren Erfassen begnügte, fuhr in seinen Psychologiestunden schlecht. Aber bloß ein Lehrer zu sein, der einen bestimmten Stoff gut beibrachte, hätte ihm nicht genügt; die Erziehung der Persönlichkeit war Zweck des Ganzen. Deshalb stand in seinen Augen auch nicht der Schüler mit den glänzendsten Leistungen am höchsten; er beurteilte nach der Gewissenhaftigkeit und achtete namentlich denjenigen hoch, der mit ungenügender Vorbildung durch treuen Fleiß sich emporarbeitete.

In seiner Stellung zu den Lehrern kehrte er, obwohl stets eine gewisse Distanz blieb, nicht den Direktor hervor. Er sah in jedem Lehrer einen Mitarbeiter am Erziehungswerk und überließ es ihm selbst, seinen Weg zu finden. Selbst die Bindung an den Lehrplan war eine lockere; es war eben auch hier das Vertrauen, daß jeder nach bestem Können seine Pflicht tue. Autoritative Vorschriften gab es nie; herrschten einmal über ein Fach stark verschiedene Meinungen zwischen Direktor und Lehrer, so äußerte er wohl seine Ansicht, ohne aber sie durchzusetzen. Diese Stellung nahm er ein, obwohl er durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse befähigt war, in den meisten Fächern mit Sach-

verständnis mitzureden; besaß er doch durchaus die geistige Überlegenheit, die man bei dem Leiter einer höheren Schule sucht.

Die Entwicklung, die unter seiner Leitung die Anstalt Schiers genommen hat, die schönen Neubauten reden von der Bedeutung, die er für sie hatte. Über seine Erfolge als Erzieher aber zu urteilen, ist nicht möglich. Die Tatsache jedoch, daß viele ehemalige Schüler durch Briefe oder Besuche die Verbindung mit ihm aufrecht erhielten, daß viele mit Freude an ihre Schierserjahre denken und dankbar zur Anstalt Schiers stehen, legt ein gutes Zeugnis ab. Wird man doch für den Erfolg eines Erziehers kaum einen besseren Maßstab finden können als die Dankbarkeit.

